

gebliebenen jungen Mandrieri, vielleicht die vom Dorfe Servola ausgenommen, sind die wenigsten Landleute. Die meisten arbeiten in Triest als Maurer, Steinmetze und Straßenpflasterer, sogar als Facchini; sie sind dem Trunk und dem Spiel ergeben, während Juzze und Juzke in unserer Stadt Blumenhändlerinnen sind oder uns als Wäscherinnen dienen und Milch und Gemüse besorgen.

Vollksleben in Istrien (mit Ausschluß der Slaven).

Die alten Istrianer haben, wie wir in der Geschichte Istriens vom Bischof Jakob Philipp Tommasini (1645) lesen, viele Sagen und Gebräuche gehabt, welche ihren Ursprung aus Venedig herleiteten. Mit der Zeit haben sich dieselben wie die alterthümlichen Gebräuche beinahe sämmtlich verloren. So gibt es bei den italienischen Bewohnern des Landes keine volksthümlichen Gebräuche bei Taufen und Hochzeiten mehr. Nur hier und da werden die Brautleute vom Hause mit Musik abgeholt und in die Kirche geleitet, wobei die begleitenden Personen bei der Brautmesse bleiben. Dagegen pflegt Niemand die Abgestorbenen der unteren Stände zum Grabe zu geleiten, nicht einmal Jemand aus der nächsten Verwandtschaft. Man begnügt sich, der Familie einen Condolenzbesuch abzustatten und bei den Todtenofficien in der Kirche anwesend zu sein. Nur die Nachtwache, *la veja*, ist hier wie in Irland bei Personen niederen Standes üblich, wobei viel gespielt, gesungen, gegessen und gezecht wird, so daß man glauben möchte, eine Hochzeit finde im Hause statt und nicht eine Heimsuchung durch den Sterbefall.

Reich entfaltet erscheint dagegen der Aberglaube unserer Landleute. Wenn das Feuer singt, *se rugna el fogo*, so spuckt darauf die biedere Hausfrau und ruft zornig aus: „Hol' dich der Satan; heute werden wir einmal zur Abwechslung Zank und Wortwechsel im Hause haben.“ Es fällt ihr während des Nähens die Schere auf die Spitze zu Boden: nun, so wird ein Bekannter, ein Freund oder ein fremder Besuch kommen. Ist sie mit dem Kochen beschäftigt und juckt sie die Handfläche, so schmunzelt sie, denn ihr Mann wird ganz gewiß Geld nach Hause bringen. Unterdessen verschüttet sie Salz oder, was noch ärger ist, Öl auf den Boden: o weh, das bedeutet Unglück! Wer wird die Ursache sein? Morgens, und insbesondere am Neujahrstag hat sie beim ersten Ausgehen aus dem Hause ein altes Weib gesehen: da muß man sich ja hüten vor den Hexen, vor den Hexenmeistern, vor dem bösen Blick — lauter Vorzeichen des „*cenciut*“ oder des Alpdrückens. Sehr ausgebreitet ist auch die Meinung, daß Träume die Zukunft erschließen. Ihren Sinn und ihre Bedeutung verstehen entweder alte Weiber, die „*babe*“, oder die Traumbücher, und sollten diese nicht entsprechen, so nimmt man Zuflucht zum Kartenausschlagen oder Kartenlegen, zum „*butar le carte*“, dem beliebtesten Mittel vorzüglich bei unseren Mädchen und Frauen aus den niederen Volksschichten, um den Schleier der Zukunft zu lüften.

Summt eine Bremse im Hause und gibt sie keine Ruhe, so heißt es: „oggi sentiremo una novità“, (heute werden wir etwas Neues erfahren). Regnet es nicht am Palmsonntag, so regnet es ohne Zweifel am Osterfest: „se no piovi su l'ulivo, piovi su i ovi“. Beim Gloria-läuten am Charfsamstag muß man sich die Augen und das Gesicht mit Wasser besprühen. Dadurch werden die Augen von allen Krankheiten befreit sein und der Körper wird weder Runzeln, noch Flecken oder Sommersprossen haben. Fällt am Christi Himmelfahrtfest Regen, so dauert das Regenwetter volle vierzig Tage: „se piovi 'l giorno de la sensa, piovi quaranta giorni“. Wenn bei Vollmond im Monat September schönes Wetter ist oder Regen fällt, so wird es gewiß so durch ganze sieben Monate dauern, denn:

„A la luna setembrina

Sette lune ghe se inchina.“

Und erst der 23. Juni, der Vorabend des Festes des heiligen Johannes des Täufers — das ist wohl der rechte Tag! Unsere heiratslustigen Mädchen legen in einen Kübel voll Wasser Feigenblätter, auf welchen Papierstreifen mit den Namen verschiedener Jünglinge angeklebt sind. Am darauffolgenden Tage gibt das Feigenblatt, welches auf der Oberfläche des Wassers schwimmt, den Namen des künftigen Bräutigams an. Zur Abwechslung beschäftigen sie sich überdies mit dem Bleigießen, mit dem butar el piombo, oder sie werfen rücklings die Pantoffel auf die Stufen der Haustiege und schütteln das Tischtuch vom Fenster um die Mitternachtstunde aus, damit die Hexen wider den Allerliebsten nichts vermögen.

Die Istrianer sind ein genügsames Volk und namentlich in Bezug auf die Speisen nicht eben wählerisch. Nur die Polenta darf ihnen nicht fehlen. Dieser erkältet steif gewordene und in Stücke zerschnittene Brei von ausgekochter Maisgrütze ersetzt dem Istrianer die Knödel der Deutschen. Fische hat er im Überfluß, weil er vom Meere selbst eingeladen gleichsam ein geborener Fischer ist. Und fürwahr, wer könnte alle Fische und Muschelgattungen unseres Meerbusens nennen, welche Dr. Ernst Plučar in seinem Buche „Der Fischplatz zu Triest“ beschrieben hat? Eine große Rolle spielen die Nudeln: da gibt es Dicknudeln, i macaroni, Fadennudeln, i bigoli, i spagheti, breite Bandnudeln, le lasagne, und die Façonnudeln. Diese in Form von Getreidekörnern, Schnecken, Röhren und gewundenen Bindfaden bilden als semenzine, peverini, fidclini, subioti, verete, paternostri und strangolapreti das gewöhnliche Volksgericht. Und ist das nicht der Fall, so bereitet uns die biedere Hausfrau einen risoto oder eine Reissuppe. In eine jede Suppe muß geriebener Parmesankäse kommen und der Reis darf nur so lange gekocht werden, bis sie das apostolische Glaubensbekenntniß gebetet oder von eins bis hundert gezählt hat — sonst brummt das Hausgefinde und sagt: der Reis ist verfocht, i risi xe longhi, i xe andai.

Jedoch auch der Istrianer muß während des Jahres seine guten Tage haben. Auch er kennt seine Kraftbouillons und fricassirte Poulards und die üblichen Festessen bei einer Taufe, einer Firmung, einer Hochzeit und an den großen Feiertagen. An den letzten Faschingstagen schmecken ihm die gebackenen Brodscheiben, le snitte, der gebackene Pastetenteig, i crostoli, die Pfannen- oder Königskuchen, le frittole, und die schachtelförmigen Teigkuchen, i rasioi. Zu Ostern muß er als „Exveneto“ den Sommerrettig, i ravanei, Osterbrod, le pinze, und den presniz, eine Art gefüllter Gugelhupf, haben. Zu Allerheiligen dürfen der gebratene Truthahn und die fave di morto, kleine, runde, weiß-, roth-, braun- oder gelbgefärbte Kuchen aus Mandeln und Zucker, in keinem Hause fehlen. Die Schweine schlachtet man bei uns nur von Martini bis zum Fasching ab. Ihnen verdanken wir Kaiserfleisch und Schinken, die Würste, le luganighe, die Salami und die Schwartewürste, i cotighini; i zampini, die Pfortenwürste; le mortadelle und i romboli, eine Art Hirnwürste.

Am Vorabend des Weihnachtsfestes fastet gewöhnlich der Istrianer zu Mittag. Abends wird er aber mit einer Reissuppe bedient, welche in einer Brühe von Kalbfleisch oder von Herzmuscheln eingekocht ist, „risi col bisato, risi coi caparozoli“. Selbstverständlich muß es auch Austern geben und am folgenden Tage dürfen die mostarda, der Mosttrich, und der mandorlato, dünne, stangenartige Mandelkuchen, nicht fehlen. Auch für die Armen wird bei solchen Festen in menschenfreundlicher Weise gesorgt. Sogar die Pfündner der Armenhäuser und die Waisenfinder haben dann ihre guten Tage. Und sollte sich wirklich Jemand finden, der für einen wohlbesetzten Tisch an einem der genannten Normatage nicht Geld genug vorrätig hätte, so ist gleich ein Mittel zur Aushilfe da. Was bedeutet z. B. in Triest die Menge Weiber, welche zu Fasching, in der Charwoche, in den Tagen vor Allerheiligen und vor Weihnachten in die Rena vecchia in der Richtung gegen St. Just hinaufziehen, manchmal mit schweren Bündeln beladen? Dort oben in der Via dell' Ospitale, in nächster Nähe des städtischen Irrenhauses ist das Verlagamt — und man versetzt Alles, was man eben nicht braucht, um Geld für ein Festessen zu haben.

Betrachten wir die Spiele unserer lieben hoffnungsvollen Jugend, welche in den Gassenbuben, in den muli, wie man sie nennt, ihren Glanzpunkt erreicht. Welcher mulo kennt nicht das Geldwerfen, el sassetto, das „Aumäuerln“ der Wiener Knaben; das Würfelspiel i dadi, la tria; das Werfen mit steinernen Kugeln le s'cinche und das tocafero, tocamuro, das in einigen Gegenden Steiermarks unter dem Namen „Vater, leih' mir die Schere“ übliche Spiel? Manchmal ist unser Hut während des Gehens und wohl auch unser Kopf nicht sicher. Zuerst sind es die lavre, Steine, welche in die Luft fliegen, oder das liebe pandolo, das „Gitschkerl“ der Schlesier. Sollten diese fehlen, so

greift man zum zurlo, zum Kreisel, ein Beweis, daß die muli mit den Griechen, welche den rhombos, und mit den Römern, welche den turbo hatten, in nächster Verwandtschaft verbunden waren. Niemand wird aber so unartig sein und der Istrianer Jugend ein gewisses Interesse für das Geld abprechen wollen. Der mulo hat dazu das Marco-madonna, das „Kopf und Wappen“ der Wiener, das „Kopf und Schrift“ der Vorarlberger. Es muß dieses Spiel wohl uralt sein und noch aus den Zeiten der Republik Venedig herrühren, welche als kleine Scheidemünze die gazetta gebrauchte mit dem geflügelten Löwen von San Marco auf der einen und dem Bilde der Madonna auf der anderen Seite. Behagt ihm dieses Spiel nicht, so kann er sich noch andere auswählen: das Farbenpiel, i colori; das Pfandspiel, i pegni; das Versteckspiel, zogar sconder; das Brautspiel, i sposi; das Schaukelspiel, el zitolo-zotolo.

Der Mensch, heißt es aber, ist von der Natur für die Gesellschaft erschaffen worden und in ihr muß er sich mit seinem Scharfsinn, womöglich schon in der Jugend bemerkbar machen. Der Istrianer Knabe wählt sich in dieser Hinsicht zuerst den Barbajata, Maria Orba, die „Blindekuh“ aus oder den bozolo canarin, die „Ringelreihe“ oder den caffè, das heißt „Stehe einem den Bock“. Ein Knabe hat, ohne bemerkt zu werden, etwas in einer Hand versteckt, beide Fäuste sind fest zugedrückt. Wie kann man nun wissen, was es sei und welche Hand es verborgen halte? Man nimmt Zuflucht zum Apostel und Fischer Andreas. Der Knabe sagt einen betreffenden Vers, berührt abwechselnd beide zugedrückten Hände seines Gegners und wo zuletzt der Zeigefinger ruht, da muß sich die Hand öffnen.

Wir haben aber auch mit erwachsenen Personen zu thun. Der Mann ist nicht zu Hause, wohl aber die biedere Hausfrau, und zwar zur Winterszeit an einem Sonn- oder Feiertage. Sie hat Besuche und das viele Reden wird manchmal auch langweilig. Um die Zeit zu vertreiben, wird die Tombola hergenommen oder das Gansspiel. Sollte sie aber mit diesem nicht zufrieden sein, so ist gleich ein Satan da, das Lotto, der sie verfolgt und versucht. Ach leider! In Triest und in Istrien herrscht eine solche Spielwuth, wie man sie kaum in einem anderen Lande unserer Monarchie finden kann. Man macht in dieser Hinsicht alle möglichen Combinationen und Studien, astrologische und somnologische Berechnungen, die von höchst verderblichen Folgen für das Volk begleitet sind. Man besuche z. B. nur das Stadtviertel Rena vecchia in Triest. Hier ist es, wo junge und alte Megären den ganzen lieben Tag mit gefärbten cartelloni und mit Stoffen, Geschirren, Gewaaren und Geflügel versehen ihren Kram preisend und feilbietend herumziehen. Nummern auf Nummern werden gesetzt. Ein mulo zieht sie öffentlich, bisweilen mit Betrug aus einem Beutel heraus, und so entsteht manchmal ein höllischer Lärm, der zur Abwechslung mit Fluchen, Schimpfen, auch wohl mit Raufen und Prügeleien verbunden ist.

Wo lassen wir aber die Männer? Gehört der Istrianer dem Mittelstande an, so besucht er wie seine deutschen Brüder das Kaffeehaus oder zur Abwechslung die osteria, um in Gesellschaft von einigen Freunden eine Stunde mit italienischen Karten spielen zu können. Während des tresetto schweigen Alle, denn da gilt die Regel: „el tresetto xe sta fato de quattro muti, den tresetto haben vier Stumme erfunden“; bei der briscola kann man reden, und da geht es manchmal bunt zu. An den schönen Sonn- und Feiertagen geht er gewöhnlich des Nachmittags hinaus aufs Land, um im Hofe irgend einer osteria sich mit den boccie oder borelle, welche in ganz Italien und in Tirol als „Watscherln“ bekannt sind, zu belustigen. Man wirft eine kleine hölzerne Kugel, el balin, in einiger Entfernung, und zwei gegen zwei oder zwei, auch drei, gegen einen einzigen Spieler suchen dieselbe mit größeren Holzfiguren, boccie, borelle, entweder weiter zu schleudern „sbocciar“, oder im Wurfe sich ihr zu nähern „costar“. Wer mit seinen Kugeln dem balin am nächsten ist, hat gewonnen; dazu sind aber Sehkraft und eine gewisse gymnastische Übung erforderlich.

In den Städten, welche Theater besitzen, belustigt sich unsere Jugend, wenn die Gelegenheit sich darbietet, an den Kunsttreibern mit ihren Pantomimen oder an den Marionetten. Diese letzten stehen bei ihr in gesegnetem Andenken seit Reccardinis Zeiten, welcher mit seinem Arlecchino und Facanapa einen gewissen Ruhm sich erworben hat. Während der schönen Jahreszeit hat sie ihre papierenen Luftballons oder den fliegenden Drachen, in Triest die Pflaummusik. Unsere muli sind nämlich treue Unterthanen. Wer möchte daran zweifeln? Sie bereiten sich schon frühzeitig und freiwillig zum Soldatenleben vor. Wenn an einem Freitag oder am Vorabend des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers die Militärmusik auf unserem großen Platze spielt, können sie kaum den Augenblick erwarten, bis sie über Via della sanità, Corso, San Antonio und Via Caserma in die große Kaserne mit klingendem Spiele zurückkehrt. Vor und hinter ihr marschirt mit militärischem Schritt eine zahllose Menge muli, so daß man glauben sollte, ein gestrenger Herr Corporal hätte sie dazu, wer weiß schon wie lange Zeit förmlich abgerichtet.

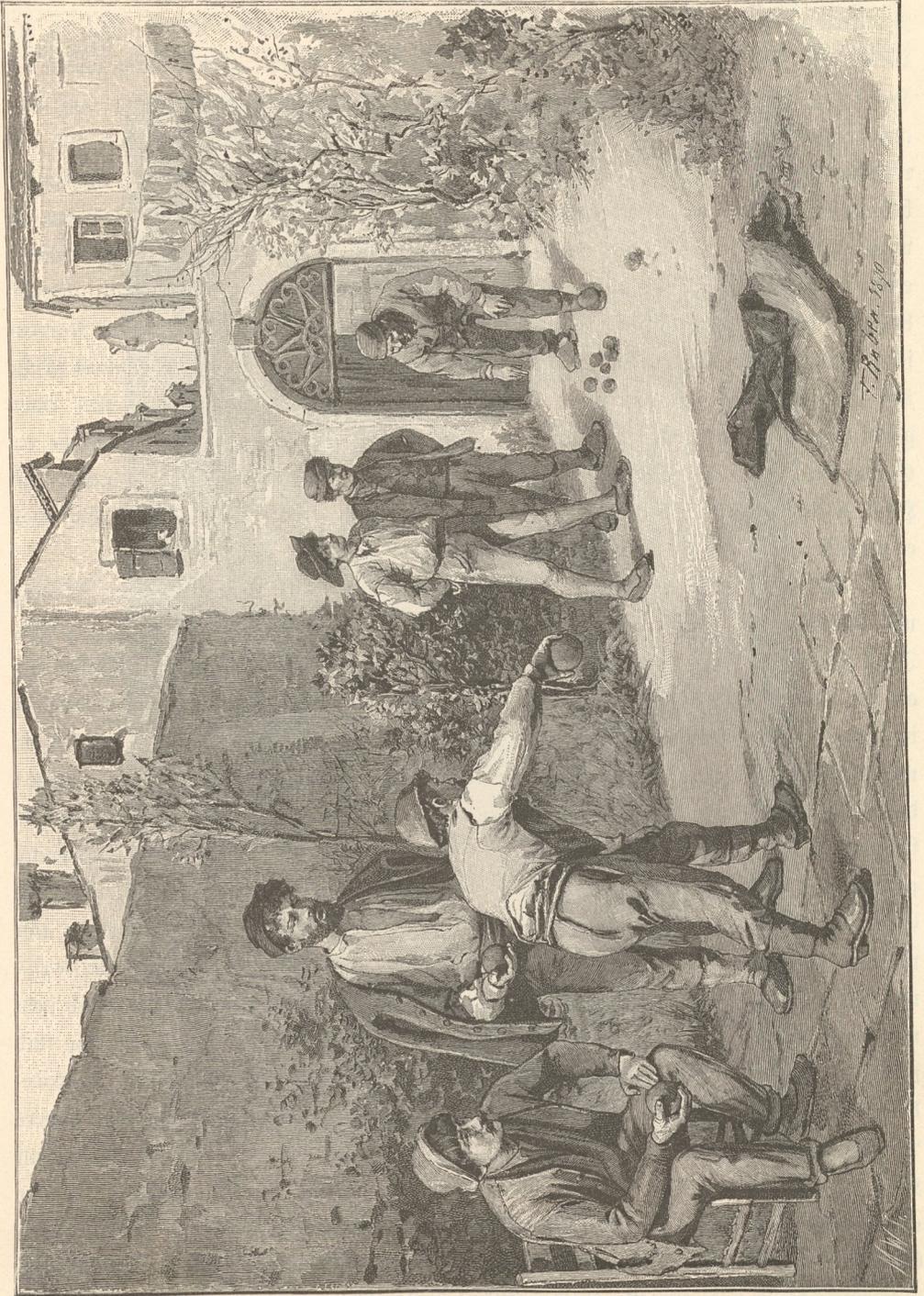
In Triest und in einigen Städten Istriens ziehen Mädchen und Knaben mit kleinen Laternen bei Abenddämmerung während der ganzen Octave des Epiphaniestages herum, knien auf den Stiegenhäusern, singen eine Melodie zu Ehren der heiligen drei Könige und pochen dann an die Hausthüren, um ein Geldgeschenk bittend. Das Lied zu dieser artigen Bettelei erzählt, wie Christus arm geboren, arm lebte und am Kreuze starb. Der Schluß ist aber nicht so höflich: den freundlichen Gebern wünschen sie, so viele Engel mögen sie gen Himmel hinauftragen, als ein Sieb Löcher hat; den hartherzigen Geizigen dagegen, so viel Teufel mögen sie holen, als Nägel an der Hausthür angeschlagen sind. Das klingt

wohl sonderbar, wenn man die letzten, die in kleinerer Anzahl vorhanden sind, mit den unzähligen Löchern eines Siebes vergleicht.

Die Charwoche ist da. Der mulo, z. B. in Triest, hat schon früher in einer großen Kiste das „heilige Grab“ errichtet und stellt es am Gründonnerstag und am Charfreitag an den Ecken der am meisten besuchten Straßen auf. Auf jeden zweiten Schritt sehen die Passanten eine ausgestreckte Hand und müssen sich die Worte gefallen lassen: „La prego un soldo pal santo sepolcro, ich bitte um einen Kreuzer für das heilige Grab“. Während Triest wie auch andere Gegenden Österreichs am Charsamstag die Auferstehungsprocession kennt, hat Istrien die Charfreitagsprocession. Die Mitglieder der verschiedenen Bruderschaften tragen dabei nach altvenetianischer Sitte lange Talare, bald von schwarzer, bald von gelber, weißer, rother, aschgrauer oder violetter Farbe. Kirchenfahnen sind in Istrien etwas Seltenes; man trägt vielmehr kolossale Statuen und riesiggroße Wachssockeln, cirii genannt, welche zum Theil noch aus den Zeiten der venetianischen Republik herkommen. Für manche Gegenden Istriens sind die Bitttage im vollsten Sinne des Wortes wahre Reisen. In aller Frühe des Karfreitages und der drei Tage vor Christi Himmelfahrt verlassen die Gläubigen mit ihrem Seelsorger, nachdem er die Allerheiligenlitanei angestimmt hat, die Pfarrkirche, um in einer gewöhnlich sehr weit gelegenen der Messe beizuwohnen. Unterwegs muß der Priester eine Anzahl von Evangelien singen, viele Gebete verrichten und dann mit dem Processionskreuze die vier Weltgegenden — exorcisiren, damit Hagel, Ungewitter, Raupen und Würmer die Saaten nicht beschädigen. Ist man an Ort und Stelle angelangt und ist der Gottesdienst beendigt, so lagert Alles im Freien, genießt das mitgenommene Essen, dem man tapfer zuspricht, und kehrt erst spät — vielleicht am Nachmittag — in die Pfarre zurück.

Seit dem Cholerajahr 1849 begehrt der Triestiner den 21. November als sein größtes Fest, die Darstellung der Mutter Gottes im Tempel oder, wie er sie nennt, die „Mutter der Gesundheit“, la Madonna della Salute. Wenn es nur möglich ist, besucht er bei dieser Gelegenheit seine Kirche Santa Maria Maggiore, wo der Gottesdienst mit Pracht und Pomp gefeiert wird.

Man würde den Istrianer wohl beleidigen, wenn man an dieser Stelle das caro vale, oder vielmehr das carnis levamen, den Fasching mit Stillschweigen übergehen würde. Sobald diese „heilige Zeit“ herannaht, scheint der Istrianer gar keine anderen Gedanken zu haben als eben nur den Carneval. Nicht umsonst nennt er den Fasching eine „heilige Zeit“, denn in seinem Munde lautet ja das Sprichwort: Pasqua, Nadal e — santissimo Carneval. Man besucht die festini oder die osterie, wo bis zum Morgen geschmaust wird. Die Jugend hinwiederum eilt Abends maskirt in die Theater oder zu den Tanzböden, denn auch in Privatzirkeln und öffentlich wird weidlich getanzt. In den veglioni,



balli nobili, parè und balli popolari belustigt sich die Istrianer Jugend mit der Monferina, Polka-Mazur, Schottisch und Quadrille. In Triest freilich geht es mit Ausnahme der Cavalcina im teatro comunale am letzten Faschingstag, wobei die Herren im Parterre allgemein in bürgerlicher Kleidung erscheinen, nur wenige und sehr anständige Masken erblickt werden und in den Logen Frauen und Mädchen aus den reichsten Familien sich befinden, heutzutage auf den anderen öffentlichen Bällen nicht immer besonders anständig zu. Man rechne noch überdies die Cuccagna der Volksbälle hinzu, an welchen die Wilden, die Negri, theilnehmen. Cuccagna ist eigentlich das Schlaraffenland, eine fabelhafte Gegend, wo die Natur dem Menschen Alles gibt, ohne daß er zu arbeiten braucht, daher ein Mitglied des Schlaraffenlebens, durch Sebastian Brandts Narrenschiff gangbar gemacht, ein Müßiggänger ist, welcher sich einer wollüstigen, üppigen Muße überläßt. Unter Schlaraffenbaum, albero de la Cuccagna, versteht man aber einen glatten, hohen, mit Seife oder mit Talg geschmierten Mastbaum, an dessen Spitze ein Geldbeutel, Geschenke und Eßwaaren befestigt sind. Ein Wilder klettert hinauf, mit Händen und Füßen arbeitend, und kann er die Spitze erreichen, so gehört ihm, was er erreicht.

Allein der fette Donnerstag, Quinquagesima, mit dem darauffolgenden Montag und Dienstag sind angekommen, und den Masken steht es frei, sich öffentlich zu zeigen. In Triest wählt man dazu den Corso, wo an den genannten Tagen die Masken sich an den beiden Seiten des Trottoirs zusammendrängen und Wagen an Wagen langsam in doppelter Reihe die lange, breite Straße dahinfahren. Während aber jetzt der Zulauf nur am Sonntag Quinquagesima und am letzten Carnevalstag groß ist, hat der „Corso“ des fetten Donnerstag, einst für Kinder bestimmt, gänzlich aufgehört, so zwar, daß in früheren Zeiten zu dieser öffentlichen Belustigung die piazza Giuseppina, via della Sanità, piazza del Teatro, piazza grande, via del Corso, piazza delle Legna, via San Giovanni, Corsia Stadion und via del Torrente sieben- bis neunhundert Wagen aufnehmen konnte, dagegen heutzutage die piazza grande, via del Corso, piazza delle Legna und via San Giovanni für zwei- bis dreihundert Wagen vollkommen genügen. Auch sieht man jetzt bei weitem nicht so viele den Carneval charakterisirende Masken. Sie sind meistens der italienischen Comödie entlehnt, wie Truffaldino, Arlecchino, Dottore, Pantalone, Pierrot, Pulcinella, Pajazzo und Brighella, oder man benützt auch andere Anzüge, indem man das Gesicht mit Masken bedeckt oder mit unförmlichen Nasen, mit Kienruß und mit Farben entstellt. Man sieht da zerfetzte Bettler, Kobolde, welche ungeheurere Thierschnauzen oder Riesenköpfe haben, dann Strohmänner, Gärtner und Gärtnerinnen, Berfiner, mandrieri, juze, juzke und Tschitschen, Hexen und Teufel, Schornsteinfeger und alte Kaufbolde, Männer als Weiber verkleidet, Soldaten, jedoch

ohne Waffen, Ärzte und Advocaten in mittelalterlicher Tracht, Häfenbinder und Blousenmänner, welche große Strohhüte tragen, mit Wilden, Strolchen und Negern vermischt, Halb- oder gänzlich Betrunkene, welche mittelst Trichter und Guitarre, durch Trommeln



Tracht der Bevölkerung in Dignano.

auf Wasserkübeln und kleinen Fässern und unter Singen, Schreien und Heulen ein Teufelsconcert zum Besten geben. Immer mehr wächst die Zahl dieser Figuren, und ein Jeder sucht seine Rolle neckend oder geneckt mit italienischer Lebendigkeit und mit Geschick

durchzuführen. Am gewöhnlichsten sind jetzt die Pierrots und die Tatis, welche Weiberhemden tragen und oft zu Hunderten auf den Straßen sich zusammenrotten. Ebenso sind die Stutzer in altfranzösischer Tracht sehr häufig, die sich zusammenfinden, um gemeinschaftlich ihre Streiche auszuführen. Die edelsten Masken sind aber unstreitig die Tabaris in schwarzer Tracht mit weiten fliegenden gold- oder silberbedeckten Sammtmänteln, der Tracht der alten Nobili de Venezia entlehnt. Geistliche Masken sind verboten. Schöne Costüme kommen sonst nur bei den Mädchen vor, welche gefallen und ihre Schönheit ins Licht stellen wollen. Auch Aufzüge und allegorische Darstellungen finden zu Fuß oder in Wagen statt. Heiterkeit und Muthwille sind überall vorherrschend, selbst derbe Späße kommen vor, denn die Polizei schützt jede Maske und erhält durch Sicherheitswachen, welche überall aufgestellt sind, strenge Ordnung. Waffen, besonders heimliche, sind verboten.

Am Corso bleibt zwischen den Wagen ein freier Raum. Bediente und Kutscher sind zuweilen maskirt, die letzteren als Frauen, und die Wagen nehmen von Bekannten und Freunden manchmal so viele auf, als sie nur zu fassen vermögen. Um die Wagen herum und zwischen ihnen wogt nun das Menschengedränge. Den allgemeinen Jubel erhöht noch das Werfen mit den cartoline und den confetti. Letztere haben sich jetzt meistens in kleine Papierschnitzel verwandelt. Am meisten werden damit die Wagen geneckt und komische Masken sind einem Bombardement mit confetti ausgesetzt. Vornehme und Reiche werfen sich auch mit Blumen und mit echten Zuckerconfetti, auch werden Damen und Mädchen, die in den Wagen sitzen, Blumensträuße verehrt, und solchen Wagen folgt immer mit Lebensgefahr ein Haufen muli nach, die Blumen, cartoline und confetti auflesen.

Einst erhöhte den Glanz dieses Volksfestes die maskirte Musikbande, la banda dei fiori, so genannt nach ihrem Gründer, dem Wirth Luigi dei Fiori, welche zum Capellmeister Paolo Matto, den auf der piazza del Sale bekannten Barbier Paolo Facchinetti hatte. Jetzt hat dies aufgehört und der heutige Corso ist im Vergleich zu jenem vor dreißig Jahren nichts mehr als eine — splendida miseria. In Triest wird am Aischermittwoch unter großem Menschenandrang der Carneval, eine Strohuppe, mit einer Trauerrede und den abenteuerlichsten Ceremonien begraben, wozu man gewöhnlich das Dorf Guardiella auswählt.

Auch der Lenz ist da und muß gefeiert werden. Denn mit dem Maimonat fängt die Göttin Flora ihr Regime an und wenn schon der Istrianer ein Blumenliebhaber ist, so gibt es in unserer Monarchie kaum eine Stadt, in der für die Blumen so viel Geld verschwendet wird als in Triest. Die Blumenliebhaberei ist bei uns eine förmliche Blumenmanie geworden. Die Blumenverkäuferinnen sind immer vollauf mit Blumensträußen, mit Blumenkörben, mit Blumenkränzen beschäftigt, und fast jede Familie muß ihren Blumentisch besitzen. Unsere Landsleute sind aber auch Fischer, Jagdliebhaber und Radfahrer.

Für die Regatten bestehen eigene Vereine mit verschiedenen Ruderclubs. Die Mitglieder haben eine eigene Kleidung und eigene Barken, *lancia*, *lancione*, *scalè*, *sculler*, *Skiff* und *Pairvar* genannt.



Ein Ziegenhirt von Dignano.

Noch ist endlich die öffentliche Tombola zu erwähnen, deren Ziehung eines der großartigsten Volksfeste, der bedeutendste Sammelpunkt unseres Volkslebens geworden und zugleich ein Fest der Wohlthätigkeit ist, dessen Ertrag Armen oder gemeinnützigen Vereinen zufließt. Sie findet unter gewissen Feierlichkeiten in Gegenwart von bestimmten

Behörden statt, welche sich überzeugen, ob alle neunzig Nummern in eigenen Kapseln vor der Ziehung in das Glücksrad gekommen sind. Die Ziehung selbst wird von einem Armenkinde bewirkt. Die einzelnen Nummern werden öffentlich vorgezeigt, ausgerufen, ausgeworfen und nach jeder Ziehung an verschiedenen Ecken auf weithin sichtbaren Tafeln befestigt. Die Gewinnste fallen auf die cinquina, auf die erste und zweite Tombola. Wer gewinnt, wird mit Musik begrüßt.

Wie ein jedes Volk, so haben auch die Italiener Istriens ihre eigenen Volksgefänge, vorwiegend erotischen Inhalts, welche meist in Triest zur Faschingszeit entstehen und sich dann mit Blitzesschnelle auf unserer Halbinsel verbreiten. Die alten einheimischen Volkslieder sind leider verloren gegangen, ausgenommen die von Rovigno, welche mit liebevoller Pietät vor wenigen Jahren Professor Dr. Anton Ive gesammelt und veröffentlicht hat.

Die alte Tracht der italienischen Bewohner Istriens, von welcher noch Bischof Jakob Philipp Tommasini berichtet (1645), ist nun völlig verschwunden. Unsere Italiener tragen heutzutage eine ganz bürgerliche Kleidung, die immer sehr einfach ist und sich nur darin unterscheidet, daß Gebildetere selten den Cylinder, häufig den niederen Hut brauchen, während das gemeine Volk als Kopfbedeckung die französische Kappe mit einem vier Finger breiten stehenden Schild, gewöhnlich „ongia“ (italienisch unghia, Fingernagel) oder „rasca“ genannt, tragen. Nur hier und da sieht man bei den Alten Überreste der einstigen Istrianer Kleidung, wie z. B. bei den „Paolani“ (popolani, Landbewohner) von Capodistria, in Muggia, Pirano, Rovigno u. Diese Alten tragen kurze, an den Knien enganliegende Hosen, im Sommer baumwollene, dunkelblau gefärbte, im Winter weißwollene Strümpfe, am Leibe eine kurze Jacke aus grobem Tuch. Den Kopf bedecken sie, wie die Fischer von Chioggia, mit einer langen sackartigen baumwollenen, dunkelbraun gefärbten überhängenden Mütze mit einer kleinen Quaste am Ende. Nur die Tracht der Dignanesen ist, die langen Hosen ausgenommen, jener der Landbevölkerung um Meran sehr ähnlich, jene der Weiber der alten lombardischen Tracht am ähnlichsten.

Volksleben der Slaven in Istrien.

Die Slaven Istriens, der großen Mehrzahl nach Kroaten, grenzen gegen Osten an die die benachbarten Provinzen bewohnenden Stammesgenossen; den nordwestlichen Theil Istriens nehmen die verwandten Slovenen ein, die an ihre Brüder in Krain, Görz und Triest grenzen.

Beide Stämme, Kroaten und Slovenen, wohnen in Dörfern und Weilern und in zerstreut stehenden Häusern. In den Städten der Westküste finden wir nur wenige, zahlreicher sind sie in den Städten Mittel-Istriens; im östlichen Theile der Provinz machen